

Wie mich der Gschtudierte in die Politik trieb

Susanne Hochuli über die hinterhältigen Methoden der Gschtudierten, ein Mädchen vom Land erst virtuell mit der Welt zu verbinden, nur um es dann in die Politik zu schicken...

Um mich und den Hof aus dem Sumpf zu ziehen, musste der Gschtudierte fast Tag und Nacht arbeiten. Daheim und auswärts. Dort in einem Büro, daheim überall. Aber eines Tages tönte seine Stimme durch die Wildnis meines Gartens. «Hier», rief ich und versuchte, mich im Gebüsch unsichtbar zu machen, weil mir klar war, da stimmt etwas nicht. Erstens sollte er mitten am Nachmittag im Büro sein und zweitens machte er immer einen grossen Bogen um den Garten mit mir darin. Garten- oder Bäuerin-Phobie vermutete ich dahinter. Ich kniete am Boden, riss das Unkraut mit den blossen Händen aus; Erde setzte sich unter den Fingernägeln fest und mit erdverschmierten Händen pflückte ich die kleinen Walderdbeeren, steckte sie mir in den Mund, den Spruch von ganz früher im Ohr: «Das Kind wird sich Würmer holen.» Er sagte: «Ich höre auf.» Kalter Schweiss auf meiner Haut: «Mit mir?» – «Nein», sagte er, «mit der Büroarbeit.» Das machte die Sache ein klein wenig besser.

Kaum ganz daheim, machte er dem Fortschritt die Hoftüre auf: Fax, Kopierer, ISDN, Combox, Internet. Mir jeglichen Sinn für Technik abstreitend, richtete er damals das Tor zur weiten Welt nur auf seinem Computer ein.

Nun, sagte ich mir, nutze das WWW, um wenigstens virtuell in die Welt zu kommen. Ich emailte mich vorsichtig vor ins Unbekannte. Anfangs löschte ich alle ankommenden Daten, weil ich überall Viren und Würmer sah, das musste von der Gartenarbeit her kommen; mit der Zeit wurde ich frecher. Ich sagte mir, neben der ganzen Dreckarbeit auf dem Hof könnte ich mir doch einen virtuellen Liebhaber leisten. Dagegen sprach allerdings, dass ich den auf dem Computer meines Partners empfangen musste, und, weil ich bezüglich elektronischen Kenntnissen ziemlich unbefleckt war, sicher Zeugnis ablegende Daten auf die Festplatte des Gschtudierten brennen würde.

«Dann geh doch richtig in die Welt hinaus!», maulte dieser, als ich ihm die Schwierigkeiten schilderte. «Ha! Und wer mistet und jätet und haben wir Geld, das ich mit beiden Händen ausgeben kann?», wollte ich wissen und er wälzte dieses neue Problem lange vor sich her, bis er mir eines Nachts im Bett sagte, durchtrieben wie ich sei, könnte ich sofort in die Politik, das koste nichts. Mir leuchtete das ein, weil ich wirklich gut viel reden kann, ohne etwas zu sagen, wenn niemand zuhört, und das scheint das Wesentliche zu sein in der Politik.

Es stellte sich die Frage nach der Partei. Die meisten auf dem Land, vor allem wir Bauern, liefen damals Christoph und Ueli nach; ich überlegte mir aber, wenn mir nicht schon von deren Parolen schlecht würde, dann sicher von der stumpenrauchgeschwängerten Luft in ihren Parteilokalen, die vermutlich der nächsten Dorfbeiz entsprechen. Viel blieb da nicht mehr übrig: Der SP bin ich als Unternehmerin suspekt; der FDP bringe ich zu wenig Cashflow; EVP und CVP nehmen kaum Kirchensteuerbefreite in ihre Reihen auf; und so sagte ich mir, geh zu den Grünen, die werden sich auch an schmutzigen Fingernägeln nicht stören.